

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 88 (2017)
Heft: 9: Abschied vom Altersheim : die Wohnformen im Alter werden vielfältiger

Artikel: Wie die Menschen im Val Müstair medizinisch und pflegerisch versorgt werden : vom "Urwaldspital" zum modernen "Center da sandà"
Autor: Tresp, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie die Menschen im Val Müstair medizinisch und pflegerisch versorgt werden

Vom «Urwaldspital» zum modernen «Center da sandà»

Das Spital im Val Müstair stand vor etwas mehr als zehn Jahren vor einer aufwändigen Sanierung. Man entschied, aus dem Spital ein Gesundheitszentrum zu machen. Die pflegebedürftigen Münstertaler müssen den letzten Lebensabschnitt nun nicht mehr ennet dem Ofenpass verbringen.

Von Urs Tresp

Die Reise ins Val Müstair – ins Münstertal – ist eine Reise ans Ende der Schweiz. Schon fast ins Ausland. Der südöstlichste Zipfel der Schweiz ist vollständig von Italien umgeben. Der Ofenpass ist wie die Nabelschnur zur übrigen Schweiz.

Es ist eine Legende mit wahren Kern, dass Karl der Grosse nach seiner Krönung zum Langobardenkönig auf dem Umbrail-Pass in einen Schneesturm geriet und aus Dankbarkeit für seine Rettung das Kloster Müstair gestiftet hat. Eine monumentale Steinfigur des späteren deutschen Kaisers schmückt noch immer das Innere der Klosterkirche. Die Klosteranlage ist heute eines der wertvollsten Kulturgüter in unserem Land und Unesco-Weltkulturerbe. Dass das Münstertal ein wichtiger Teil der Handelsroute von Nord nach Süd und umgekehrt war, ist lange her. Mehr als 1200 Jahre nach Karl dem Grossen liegt das Münstertal fern der grossen Transitstrecken. Wie in anderen Bergtälern auch ziehen viele Junge weg, die Berufs- und Karriereperspektiven im Tal sind beschränkt.

«Das tönt interessant»

Für Judith Fasser war das Val Müstair Terra incognita, als sie als junge Krankenschwester – ja, so sagte man damals noch –

aus der nördlichen Schweiz nach Müstair kam. Aber sie war neugierig. Ein Unterassistent, mit dem sie in einem mittelländischen Spital zusammengearbeitet hatte, hatte damals den Entschluss gefasst, im «kleinsten Spital der Schweiz» eine Stelle anzutreten. «Das tönt interessant, dachte ich mir und bewarb mich ebenfalls um eine Stelle im Münstertal.»

Das ist mehr als drei Jahrzehnte her. Judith Fasser ist inzwischen Grossmutter. Aus dem Flirt mit dem Ungewissen und Unbekannten ist eine lang andauernde Liebe geworden. Sie ist mit einem Mann aus dem Tal verheiratet, hat hier vier Kinder zur Welt gebracht, spricht perfekt rätoromanisch und ist «eigentlich eine Münstertalerin geworden». Vor allem sie ist heute Direktorin des «kleinsten Spitals der Schweiz», dort, wo sie einst als Krankenschwester angefangen hat. Nur: Heute ist das Spital nicht mehr allein ein Spital, sondern das «Center da sandà Val Müstair» – das Gesundheitszentrum des Münstertals. Und Judith Fasser ist heute einiges mehr als eine Pflegefach-

frau. Sie hat eine Ausbildung zur Gerontologin gemacht. Und als Chefin des Zentrums ist sie auch und vor allem Institutionsleiterin.

Nur ein Spital wäre zu teuer geworden. Man sammelte Geld und änderte das Konzept.

Ursprünglich mehr ein Hospiz als ein Spital

Ein Spital für die gerade gut 1500 Einwohnerinnen und Einwohner des Tals wäre heute wirtschaftlich kaum mehr zu tragen. Doch das Val Müstair ist im Winter zuweilen von der

Schweiz abgeschnitten, und die Bevölkerung des Tals ist mehrheitlich älter und alt. Zumindest eine medizinische Notfall- und Erstversorgung braucht es für das Tal. Aber eine ganze Infrastruktur für ein Spital mit weniger als einem Dutzend Betten?

Tatsächlich stand das Spital Müstair vor einer auswändigen Sanierung. 1920 war es gebaut worden – allerdings mehr ein Pflegehospiz als ein Spital. Ein solches blieb es über viele Jahre,



«Center da sandà Val Müstair» – Gesundheitszentrum des Münstertals:
Integrierte Versorgung für die Bevölkerung einer Talschaft.

Foto: Urs Tremp

auch wenn die Infrastruktur angepasst wurde. In den sechziger Jahren schrieb der «Blick» unter dem Titel «Spital Santa Maria ohne Gebärbett und ohne Kanalisation: wie im Urwald»: «Es ist kaum zu glauben: Bei uns in der fortschrittlichen, sauberen und reichen Schweiz gibt es noch ein Spital, gegen das auch ein Buschkrankenhaus im tiefen afrikanischen Urwald als moderne Klinik erscheint.» Dank Geld von Stiftungen und Gemeinden konnte das Spital saniert werden. Entscheidend aber war, dass für das Val Müstair ein neues Modell gefunden wurde.

Pflegeheim, Arztpraxis und Rettungsdienst

Das Hospiz wurde vom kleinen Akutspital zum Haus der integrierten Gesundheitsversorgung. Heute sind ein kleines Spital, ein Pflegeheim, eine Arztpraxis und der Rettungsdienst mit zwei Ambulanzfahrzeugen unter einem Dach vereint. Zusätzlich sind regelmässig Spezialärzte und Fachpersonen wie ein Augen-, und ein Zahnarzt, aber auch eine Psychologin anwesend. Die Küche des Gesundheitszentrums kocht auch für die Spitex. Die Wäscherei übernimmt externe Aufträge. «Nur mit solch einer integrierten Versorgung kann das Ganze noch rentieren», sagt Judith Fasser. Auf verschiedene Angebote müsse man trotzdem verzichten – so gerne man sie auch hätte. Die Geburtsabteilung wurde aus wirtschaftlichen Gründen wieder geschlossen. Immerhin bietet das Zentrum eine Mütter- und Väterberatung an.

**Regelmässig sind
auch Spezialärzte
wie Zahnärzte
oder Augenärzte
anwesend.**

Vor allem das Pflegeheim erwies sich als sinnvolle Ergänzung zum Akutspital. Denn es sind immer etwa 25 bis 40 alte Menschen aus dem Tal, die auf Pflege rund um die Uhr angewiesen sind. «Man soll auch alt werden können im Val Müstair», sagt Judith Fasser – in den eigenen vier Wänden oder eben im Pflegeheim. Oder beides: Das Zentrum bietet auch temporäre Aufenthalte auf der Pflegestation an und Tagesaufenthalte. Und natürlich ist es für die alten Menschen beruhigend, dass sie ein Spital im Tal haben – für die Erstversorgung nach Unfällen oder die Abklärung bei Krankheiten.

«Natürlich würden wir gerne mehr anbieten», sagt Judith Fasser. Zum Beispiel würde sie gerne die Konsiliardienste ausbauen oder Betreuungsdienste für Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung aufbauen. «Aber wir müssen auch realistisch bleiben.» Immerhin gibt es im Pflegeheim des Gesundheitszentrums eine Demenzabteilung.

Die Menschen aus dem Tal, die an einer demenziellen Erkrankung leiden, werden also nicht über den Ofenpass in ein Engadiner Heim und damit in eine fremde Umgebung verpflanzt.

Man kennt sich im Val Müstair

«Das Münstertal ist überschaubar», sagt Judith Fasser. Mit allen Vor- und Nachteilen. Die Menschen kennen sich. Da werden zuweilen die Schamgrenzen zu einem Hindernis. Andererseits

>>

JA, GEHT DENN DAS? ZÄRTLICHKEIT, ZUWENDUNG UND SEXUALITÄT IM PFLEGEALLTAG.



Buchvernissage:

Praxisimpulse für die Begleitung von Menschen mit Demenz von Brigitta Schröder.

Sexualität im Alter ist noch immer ein Tabu – das gilt besonders bei Menschen mit Demenz. Dieses Buch bricht das Schweigen.

**Donnerstag, 2. November 2017, um 18 Uhr im
Alterszentrum Hottingen, Freiestrasse 71, 8032 Zürich**

Diakonisse Brigitta Schröder im Gespräch mit
Jörg Wehr und Gabriele Kaes.



Alterszentrum Hottingen & Rehalp
Schulthesspark-Sunnepark-Wäldli-Pflegeheim Rehalp

Theorie kennen – Praxis beherrschen.



Sie wollen im Gesundheitswesen eine Führungsposition wahrnehmen? Unsere stufengerechten Ausbildungen bereiten Sie sorgfältig und ganzheitlich darauf vor. Erweitern Sie mit einem anerkannten Abschluss Ihre Handlungskompetenz im persönlichen, sozialen und managementbezogenen Bereich.

wittlin stauffer
Unternehmensberatung und Managementausbildung
Schmelzbergstrasse 55
8044 Zürich

Telefon 044 262 12 86
info@wittlin-stauffer.ch
www.wittlin-stauffer.ch

wittlin stauffer



STATIONÄR

Weniger Papier. Mehr Pflege.

SWING2Go-Stationär reduziert wirksam Ihren Dokumentationsaufwand. Von den Pflegemassnahmen und den Medikamenten über die Vitalwerte bis hin zu diversen Protokollen und einer kompletten Wunddokumentation – mit der Tabletlösung SWING2Go-Stationär haben Sie alles auf Knopfdruck zur Hand.

Erfahren Sie mehr bei einem kostenlosen Beratungsgespräch.
SWING Informatik AG, 041 267 30 00, www.swing-informatik.ch



**Für Online-
und Offline-
betrieb**



Gemeinschaftsraum, Einzelzimmer in der Pflegeabteilung des Gesundheitszentrums Münstertal: Haus mit eigenem Charakter.

Fotos: Samuel Trümpy

kann die Nähe auch den Zugang zu den Menschen erleichtern. «Das kommt ganz auf den Einzelnen an.»

Auch wenn Judith Fasser das Managerdeutsch nicht fremd ist – sie redet von Kundenorientierung oder von Qualitätssicherung –, sie wirkt in ihrer Erscheinung mehr wie die gute Seele des Hauses. Es ist ein helles, einladendes Haus mit einem eigenen Charakter. Das «Center da sandà Val Müstair» besteht aus drei Baukörpern, die zu unterschiedlichen Zeiten gebaut wurden, heute aber im Innern so miteinander verbunden sind, dass die einzelnen Abteilungen zwar klar getrennt sind, dem Personal aber eine effiziente Arbeit ermöglichen. «In einem Betrieb wie dem unseren müssen Synergien sinnvoll genutzt werden», sagt Judith Fasser.

Man will einen neuen Anlauf nehmen für eine Kooperation mit der italienischen Provinz Bozen.

Zusammenarbeit über die Landesgrenze hinaus

Das gilt über das Gesundheitszentrum und das Val Müstair hinaus. Wird das Zentrum bereits heute punktuell von grenznahe wohnenden Menschen aus der italienischen Provinz Bo-

zen konsultiert und arbeiten auch 30 italienische Grenzgängerinnen und Grenzgänger im «Center da sandà Val Müstair», soll die grenzüberschreitende Kooperation nun verbindlich geregelt werden. Kein leichtes Unterfangen. Denn die Abrechnungssysteme der Krankenversicherungen sind unterschiedlich. Vor neun Jahren hat man einen ersten Versuch aufgegeben, ein Kooperationsmodell zu finden. Im Mai dieses Jahres nahm man

einen neuen Anlauf. Vertreterinnen und Vertreter des Pflegezentrums des Kantons Graubünden und der Gemeinden im Val Müstair haben gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Provinz Bozen beschlossen, bis Ende September ein Grundsatzpapier auszuarbeiten.

Mit solchen Problemen nationalstaatlicher Nachbarschaftszusammenarbeit hatte sich vor 1250 Jahren der nachmalige Karl der Grosse noch nicht herumzuschlagen, als er in den Schneesturm geriet. Aber auf einen gut ausgebauten Rettungsdienst im Val Müstair konnte er auch nicht zählen. ●



Wie wollen Sie im Alter wohnen?

Lara Schaefer, 22, Literaturstudentin, Bern

«Wie ich im Alter wohne werde? Das dauert ja noch seine Zeit. Aber die Vorstellung, in einem Pflegeheim zu leben, ist für mich keine schöne Vorstellung. Ich stelle mir vielmehr eine Wohngemeinschaft vor, in der man sich gegenseitig unterstützt. Das kann von jung bis alt

sein, blutsverwandt oder unverwandt, und mit viel oder wenig geteiltem Wohnraum. Die Leute, mit denen ich zusammenlebe, wissen, wie sie bei medizinischen und pflegerischen Angelegenheiten Hilfe von aussen holen. Nur zu zweit leben, das kommt für mich nicht infrage. Alleine schon eher. Lärmbelastet darf die Wohnung sicher nicht sein. Und an einem Ort in der Agglomeration zu leben, wo ich nur mit Bussen hinkomme, kann ich mir auch nicht vorstellen. Auf dem Land zu wohnen, käme sicher in Frage,

wenn es mir dort wirklich gefällt, sodass ich nicht mehr weg will und ich mit dem Auto mobil bleiben kann. Würde ich so leben, wünschte ich mir aber, viel Besuch zu bekommen. Denn auf jeden Fall möchte ich im Alter Menschen um mich herum haben – und Bücher. Im Haushalt darf ein Stabmixer nicht fehlen, und die längst stillstehende Pendeluhr, die jetzt schon bei mir auf dem Schreibtisch steht und bei meiner Oma auf dem Nachttisch gestanden hat, will ich ein Leben lang bei mir haben. Und was auch zu mir gehört: ein grünes Paar Schuhe. Wenn ich ans Leben im Alter denke, fürchte ich mich aber auch vor Unbeweglichkeit, mental und physisch. Und vor der Einsamkeit. Allein zu sein ist gut, so lange man weiss, dass man Menschen hat, mit denen man Zeit verbringen kann. Und ich habe so eine Ahnung, dass ich viele Dinge eigenständig und ohne grosse finanzielle Mittel bewältigen müssen, ohne dass der Staat dafür aufkommt. »